

174, bei den Eichen

Auf der Suche nach dem schönsten Weihnachtsbaum

– von Oswin Werner –

Mühsam stapfen wir durch den hohen Schnee. Wie ein dicker, weicher Teppich bedeckt er die mit langen, glänzenden Eiszapfen behangenen Häuser unseres kleinen Dorfes. Genau wie die Wege, Felder, Sträucher und Bäume des Waldes. Und wir laufen seit Stunden. Wirklich! Längst ist mir die Lust an einer Waldwanderung vergangen. Mir ist kalt, und die Beine tun mir weh.

Eigentlich hatte es mich keine große Überwindung gekostet, meinen Platz auf dem gemütlichen Plüschsofa in Omas guter Stube zu verlassen. Der transportable Ofen, Omas ganzer Stolz, bullerte laut, und das Zimmer war warm. Es roch verführerisch nach Bratäpfeln und Zimtsternen, und nur am Fenster machten sich die Kristalle von Eisblumen breit. Omas „gute Stube“ nutzen wir nur an besonders kalten Wintertagen. Einem Winter, wie wir ihn jetzt haben. Ehrlich, ich hatte wirklich kein Problem, die warme Stube zu verlassen.

Die Sonne strahlt am blauen, fast wolkenlosen Himmel und verspricht einen schönen Tag. Aber ihre Wirkung, was die Temperaturen im Freien betrifft, ist gleich Null. Weit unter Null zeigt das Thermometer an. Und was tun wir bei der Kälte? Stapfen von einem Ende des dichten Kiefernwaldes zum anderen. Durchqueren einen Mischwald, dessen kahle Äste in den Himmel ragen. Vorbei an einer Kiefern-schonung und der Futterkrippe von Förster Tamm, um in das nächste Waldgebiet einzutauchen. Kreuz und quer, fast so durcheinander wie die Spuren der Rehe und Wildschweine, ziehen sich nun auch unsere Fußabdrücke. Die Spuren der Tiere hatte mir Opa oft erklärt, als ich noch viel kleiner war. So kommt es, dass ich sie jetzt wie die Waldläufer in meinen Indianerbüchern nicht nur unterscheiden, sondern die meisten von ihnen auch bestimmen kann.

Der Frost beißt mir ins Gesicht. Die Augen tränen. Es ist bitterkalt. Immer, wenn ich denke, genau dieser Baum ist ganz bestimmt der richtige, gut als Weihnachtsbaum, schüttelt Großvater den Kopf. Er ist ein alter Forstmann, der sich heute, wie auch in den Jahren zuvor, vorgenommen hat, die schönste Tanne fürs Weihnachtsfest zu schlagen. Für seine Tochter, die meine Mutti ist, den Schwiegersohn, der mein Vater ist, und für die Enkel. Das sind meine Schwester und ich. Er muss uns ganz besonders lieb haben, wenn er uns solchen Strapazen unterwirft. Bestimmt hat er das. Ich hab' meine Familie ja auch lieb. Aber muss ich deshalb so leiden? Ich komme mir vor, als hätten wir beinahe schon den gesamten Wald erforscht. Und der ist wirklich nicht klein.

Nein, der Alte will nicht. Immer wieder findet er einen Makel an gut aussehenden Bäumen. Aber meine Meinung zählt ja hier nicht. Mal stehen ihm die Äste zu dicht. Mal ist der Baum im Wuchs ein wenig krumm, und ein anderes Mal erregt die Spitze sein Missfallen. Wieder ein anderes Mal ist es ein abgeknickter Ast, dann wieder ist ihm der Baum zu groß oder zu klein. Also ich weiß nicht. Am Anfang unserer Tour haben wir uns noch leise unterhalten. Das macht man so im Wald. Man spricht leise. Um die Tiere nicht zu stören. Opa sagt, wir seien hier nur Gäste. Und müssten uns auch wie solche verhalten. Das gelte für alle Jahreszeiten, ob im Sommer beim Pilzesammeln oder jetzt beim Weihnachtsbaumschlagen.

Opas Schritte werden größer. Hat er etwas entdeckt? Endlich den langersehnten, schönsten Baum des Waldes gefunden? Nein. Es ist etwas anderes. Stimmen schallen durch den Wald. Die klare Luft ist mit einem Mal von Rauch erfüllt. Es duftet nach dem Harz frisch geschlagener Bäume. Am Ende der kleinen Schneise, die wir entlang gehen, haben Waldarbeiter ein Feuer gemacht. Lärmend begrüßen sie Opa. Klopfen ihrem alten Kollegen freundschaftlich lachend auf die Schulter. Kurz darauf wärme ich meine kalten Hände am Feuer. Das tut gut! Es dauert eine Weile, bis ich meine steifen Finger wieder richtig bewegen kann.

Einer der Forstleute reicht mir ein belegtes Brot. Hmm! Wie das duftet! Jetzt merke ich erst, was für einen Hunger ich habe. Dem Angebot, einen kräftigen Schluck aus der Emaille-Flasche zu nehmen, kann Opa nicht widerstehen. „Kräutertee“, lässt er mich wissen. Das geröstete Brot, belegt mit Hausmacherleberwurst auf Schmalz, schmeckt köstlich. Die Männer lassen die Flasche kreisen. Mir will einfach nicht in den Kopf, warum sie mich dabei immer übersehen. Ich trinke doch auch Kräutertee. Gerne sogar! Ich hab' im letzten Sommer sogar Lisa Rosts selbst gepflückten Brennnesseltee getrunken! Na gut, das allerdings nur ihr zum Gefallen. Geschmeckt hat der nicht. Pöh! Krieg' ich eben keinen Tee. Ich will ja auch gar nicht. Meine Hände sind jetzt warm und ich bin satt. Das ist ja auch was.

Mehrfach höre ich die Zahl 174 im Gespräch der Männer. Opa klatscht sich vergnügt auf die Schenkel. Er lacht. Schaut grinsend in die Runde und langt noch einmal zum Kräutertee. So kenne ich ihn gar nicht. Er redet und redet. Viel mehr als zu Beginn unserer Wanderung. Ah! Jetzt weiß ich es. Die 174 kenne ich. Das ist die kleine Tannenschonung bei den alten Eichen und dem verlassenen Fuchsbau. Dorthin, es ist gar nicht mehr weit, werden wir gehen. Ein letztes Mal dreht die Flasche ihre Runde.

Wir ziehen weiter. Ausgeruht, frisch gestärkt und durchgewärmt fällt mir das Laufen nun leichter. Opa redet immer noch. Nicht mehr so leise wie vorhin. Mir scheint, er wankt ein wenig. Ist es das Alter? Oder Schwäche? Nur keine Bange! Ich werde ihn gut nach Hause bringen. Ihn und den Baum, den wir in 174 schlagen werden. Denn dort stehen wirklich die besten Bäume. Sagt Opa. Und der muss das ja wissen.

Oswin Werner ist pensionierter Polizist und hat sich neben seiner ehrenamtlichen Arbeit im sozialen Bereich dem Schreiben zugewandt. Der Brandenburger Autor liest seine Geschichten und Märchen regelmäßig vor Kindern und Erwachsenen.

Illustration: Matthias Herrndorff

